

Weissagungen, Bd. II. Die atl Zitate und Reminiszenzen im NT. Leipzig-Tübingen 1899 und 1900. R. Pesch, Eine atl „Ausführungsformel“ im Matthäus-Evangelium. BZ/NF 10 (1966), 220–245, 11 (1967), 79–95. J. Schmidt, Die atl Zitate bei Paulus und die Theorie vom Sensus plenior. BZ/NF 3/2 (1959), 161–173.

J. A. Fitzmyer, Die Wahrheit der Evangelien. Die „Instructio de historica Evangeliorum veritate“ der Päpstl. Bibelkommission v. 21. April 1964: Einführung, Kommentar, Text, Übersetzung und Bibliographie. Stuttgart 1965. W. Joest u. a., Was heißt Auslegung der Hl. Schrift? Regensburg 1966. J. Michl, Dogmatischer Schriftbeweis und Exegese. BZ/NF 2 (1958). R. Pesch, Exegese als Wissenschaft. StdZ 1967/6, 433–445; ders., Zum Weg der modernen Evangelienforschung. Bibel und Leben 8 (1967), 42–63. R. Schnackenburg, Der Weg der kath. Exegese. BZ/NF 2 (1958), 171 ff.

HANS GEORG ZAPOTOCZKY

Wie krank ist der Mensch heute?

Zur Morbidität des einzelnen und der Gesellschaft

Jede Gesellschaftsordnung kennt eine für sie typische sittliche Werthierarchie, in der sowohl physische wie metaphysische Anliegen und Bedürfnisse je nach der Bedeutung, die ihnen zugemessen wird, vertreten sind. Daher werden auch Gesundheit bzw. Krankheit in einer gesellschaftlichen Struktur einen ganz bestimmten Bedeutungsfaktor zugewiesen erhalten. Gerade im Hinblick auf Kranksein und Gesundheit haben sich bis heute die verschiedensten Interessen wie z. B. politischer, philosophisch-weltanschaulicher, theologischer und nicht nur medizinischer Natur allein getroffen und einander manchmal undurchdringlich überschichtet.

Man mag nur an den Krankheitsbegriff der Assyrier und Babylonier denken, an den semantischen Begriff des „Shertu“, welcher Sünde, sittliche Unreinheit, Zorn der Götter und Krankheit ausdrücken kann; oder an das Wesen der Krankheit bei den griechischen Ärzten des 5. vordchristlichen Jahrhunderts von Alkmäon bis Hippokrates, die in der Krankheit eine Unordnung der Physis, eine Zerstörung der lebendigen Beziehungen zwischen der individuellen Natur des Kranken und der Physis der Weltgesamtheit erblickten — also keine Strafe der zürnenden Götter mehr, sondern Unordnung der gottgleichen Naturbeschaffenheit des Menschen. Was zur Folge hatte, daß der vermutlich Unheilbare als „hoffnungslos“ aufgegeben und sozial ausgegliedert wurde. Derartige überlieferte Einstellungen bestehen auch heute noch da und dort etwa gegenüber den Leprakranken fort.

Lain-Entralgo¹, der spanische Medizinhistoriker, heute wegen seiner politischen Einstellung gegenüber Franco Theaterkritiker einer Madrider Zeitschrift, hat aufgezeigt, daß in der Geschichte der Medizin des Okzidents vier wesentliche Elemente in ihrer Bedeutung einander ständig abgewechselt hätten: 1. Die Idee der Naturbeschaffenheit des Menschen, 2. die technische Fähigkeit zu forschen und zu behandeln, 3. die Beziehung zum religiösen Leben, die der praktischen Heilkunde eigen sei, 4. die soziale Struktur der Medizin im allgemeinen. Es wäre ein interessantes Unterfangen, jeweils einen dieser Grundzüge der abendländischen Medizin durch die Jahrhunderte zu verfolgen; doch mag vielleicht der Hinweis auf einige Schlagworte, wie sie noch vor kurzer Zeit Mode waren, genügen: Volksgesundheit war Ausdruck des „völkischen Selbstbewußtseins“, Anlaß zur Ausmerzungen von scheinbar Minderwertigem. Es überschritten sich Kriterien der Gesundheit und des politischen Interesses derart, daß man für ein gesundes Volk nicht nur größeren „Lebensraum“ forderte, sondern zugleich rassisch, ökonomisch und politisch unerwünschtes Leben in einem als lebensunwert bezeichnete.

¹ Pedro Lain-Entralgo, Heilkunde in geschichtlicher Entscheidung (Wort und Antwort, Bd. 15). Müller, Salzburg 1956.

Von der Weltgesundheitsorganisation² wird Gesundheit heute als Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur als Freisein von Krankheit und Gebrechen definiert. Und damit scheint sich der Problembereich vom Wesen der Krankheit um Fragen erweitert zu haben, deren Zugehörigkeit dazu bisher nicht so deutlich war: etwa Fragen der Bevölkerungspolitik (Zunahme der Erdbevölkerung, Geburten- und Empfängniskontrolle), der Arbeitsfähigkeit und Arbeitsmöglichkeiten (Arbeitslosigkeit, Rehabilitation, Geschützte Werkstätten), des Hungers und der Welternährung, der körperlich-seelischen Ausbeutung des Menschen in bestimmten Systemen, der Ungerechtigkeit und des Krieges, der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungspolitik, der Erziehung. Angesichts dieser Definition von Gesundheit ergibt sich eine gewisse Annäherung an die Forderung von K. Marx³ „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.

So hat sich erneut ein semantischer Komplex um die Bedeutung von Krankheit angesammelt, in dessen Mittelpunkt — noch immer, immer wieder — die Frage steht, wie sittlich ist der Mensch, freilich nicht mehr im Zusammenhang mit dem Zorn der Götter, den man sich durch eine Sünde zuziehen könne wie eine Erkältung, sondern im Sinne der Sorge um den Menschen. Und es ist auch nicht mehr die Medizin allein, die sich mit Krankheit bzw. Gesundheit des Menschen befaßt, es hat sich ein gewaltiger Aufbruch von Wissenschaften vollzogen, die sich mit dem Menschen und seinen körperlichen, geistigen und sozialen Verhaltensweisen auseinandersetzen wie Psychologie, Soziologie, Ethnologie etc., alle mit dem Ziel der geplanten, der wissenschaftlich fundierten Sorge und Bemühung um den einzelnen.

Diesem Angebot eines wissenschaftlichen Apparats von großen Dimensionen steht andererseits ein scheinbar immer hilfloser gewordener einzelner gegenüber, der in den Perfektionismus einer durchrationalisierten und durchorganisierten Welt verstrickt ist, vor der Gefahr eines autistischen Sich-Verschließens und Verkümmerns steht, dessen Du-lose Einsamkeit einen Abgrund aufgerissen hat. Während des ersten Weltkrieges schrieb F. Ebner⁴ in sein Tagebuch: „Die Krankheit des Geistes im Menschen besteht in der Du-losigkeit seines Ichs“ ... „Angenommen, das Ich existiere außerhalb seiner Beziehung zum Du und unabhängig von diesem: dann wäre der Mensch ebenso stumm und sprachlos wie das Tier ...“. Diese beschwörenden Rufe nach einem wirksamen Bild des Menschen sind seither nicht verstummt. M. Buber⁵ konstatiert: „... die fundamentale Tatsache der menschlichen Existenz ist der Mensch mit dem Menschen“ ... und „der Mensch wird am Du zum Ich“⁶.

Haecker⁷, Gogarten⁸, Marcel⁹ haben diese zwar „widerspruchsvolle“ aber „gegensätzliche“ Wirklichkeit des Menschen von Du und Ich (Gogarten) hervorgehoben, wobei diesen Nächsten, dieses Du nun nicht irgendeinen beliebigen Menschen, sondern einen „einzigen unverwechselbaren“ (Ortega y Gasset¹⁰) auszeichnet. Von ganz anderer Seite herkommend, haben Sartre¹¹ und Camus¹² diese Du-lose Wirklichkeit des Menschen gleichfalls bestätigt: Etwa wenn man sich Sisyphos, dessen Herz vom götterlosen absurden Kampf gegen Gipfel ausgefüllt ist, nach Camus als glücklichen Men-

² Texte der WHO in *Hampe*, Dokumente. Metzner, Frankfurt und Berlin.

³ Karl Marx, Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie.

⁴ Ferdinand Ebner, Schriften, 1. Bd. Fragmente, Aufsätze, Aphorismen. Kösel, München 1963.

⁵ Martin Buber, Das Problem des Menschen. Schneider, Heidelberg 1961.

⁶ Martin Buber, Werke, 1. Bd., Schriften zur Philosophie: Ich und Du. Schneider, Heidelberg 1962.

⁷ Theodor Haecker, Werkausgabe, Bd. 4. Was ist der Mensch? Kösel, München 1965.

⁸ Friedrich Gogarten, Ich glaube an den Dreieinigen Gott. Jena 1926.

⁹ Gabriel Marcel, Der Mensch als Problem. Knecht, Frankfurt/M. 1964.

¹⁰ José Ortega y Gasset, Der Mensch und die Leute. Stuttgart 1957.

¹¹ Jean Paul Sartre, Dramen. Rowohlt, Hamburg 1954.

¹² Albert Camus, Der Mythos von Sisyphos. Rowohlt, Hamburg 1959.

schen vorstellen müsse. Sartre bekräftigt in den „Fliegen“: „Was gibt es denn von dir zu mir? Wir werden aneinander vorbeigleiten wie zwei Schiffe“. Und Elektra schreit ihrem Bruder Orest entgegen: „Du warst mein Bruder, du hättest mich beschützen sollen, aber du hast mich in Blut getaucht, ich bin rot wie ein geschlachtetes Rind... und mein Herz ist ein Wespennest voll Grauen“. Wir kennen diese Sprache, diesen Schrei — als Kain den ersten Brudermord beging.

Ausgehend von der sittlichen Werthierarchie, in welcher der jeweilige Begriff von Gesundheit und Krankheit fest umrissen vertreten ist, sind wir auf die Bedrohung des einzelnen Menschen heute in körperlicher, geistiger und sozialer Hinsicht durch den möglichen Verlust zwischenmenschlicher Bindungen gestoßen. In unserer Zeit scheint der Mensch kein „Einziges und Unverwechselbares“ mehr zu sein, sondern eher irgendein beliebiger und jederzeit austauschbarer; wir werden unserer eigenen Stummheit und Sprachlosigkeit „wie das Tier“ beinahe tagtäglich unmittelbar gewahr — müssen wir da nicht von einer Krise der „Du-Wesenhaftigkeit“ des Menschen sprechen? Ist da nicht inmitten der scheinbar so blendend verwalteten Welt etwas Wesentliches schlecht bewahrt und verwahrt? (Nicht verwalten, sondern verwahren!). Und lassen sich für diesen drohenden Zusammenbruch der Kontakt- und Taktmöglichkeiten des Menschen, für die sich anzeigende Verwahrlosung und Bewahrlosigkeit konkrete Symptome anführen?

In diesem Sinne möchte ich von psychiatrisch-psychohygienischer Warte aus 3 Problemkreise näher untersuchen:

1. die Frage der Realitätsprüfung und Anerkennung von Autorität
2. die Frage der Kreativität und spontanen Wirksamkeit des Menschen
3. die Frage der Intimität.

1. Zur Frage der Realitätsprüfung und Anerkennung von Autorität.

Über geänderte Strukturen in Familie und anderen erziehungswirksamen Gruppen wird in vielerlei Zusammenhängen gesprochen. Die autoritäre Figur — ob sie nun in Form des Vaters oder entscheidender vaterähnlicher Schlüsselpersonen auftritt — scheint jedenfalls für den Heranwachsenden kein greifbar gültiges Identifikationsobjekt mehr zu sein. Es ist verständlich, daß altersheterogene Gruppen deshalb zur Identifikation dysfunktional geworden sind, weil sie einfach nicht mehr über ökonomische, soziale und kulturelle Positionen verfügen, um über Berufsentscheidung, Karriere, Ehwahl und Form der Ehe ihrer Kinder, der ihnen Anvertrauten, entscheiden zu können. Andererseits wird sich vor allem in der Familie ein starker Identifikationsdruck auswirken, weil die unmittelbare Nähe des Identifikationsobjektes auf optimale Weise gegeben ist, vorausgesetzt es stört nicht von sich aus diese angebahnten Identifikationen. Denn jene Generation, die heute in der Gesellschaft strukturbildend wirken und als Identifikationsobjekt dienen sollte, scheint bisweilen von sich selbst kein klares Bild zu besitzen, sondern sieht sich selbst um kostbare Lebensjahre durch Krieg und Nachkriegszeit geprellt und versucht eifersüchtig über die Heranwachsenden zu wachen, welche nach Freiheiten greifen, die den Vätern durch ungünstige politische Ereignisse genommen wurden. Es kann sich das Paradoxon ergeben, daß die Älteren durch die jüngeren eigene Träume verwirklicht sehen und sich nach ihnen ausrichten.

Die Situation stellt sich nicht immer so eindeutig und klar dar, wie eben geschildert. Die Unsicherheit jener, die heute erziehen und leiten sollen, fördert extreme Haltungen: etwa das Beharren auf Autorität dort, wo sie lediglich an die Position und nicht an die Glaubwürdigkeit gebunden ist — bzw. Forderungen nach absoluter Repressionsfreiheit, wie sie vereinzelt z. B. in repressionsfreien Kindergärten bereits verwirklicht sind. Freud¹³ hat sehr früh darauf aufmerksam gemacht, daß Ertragen von Unlust

¹³ Sigmund Freud, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. 1911.

einerseits und Prüfung der Realität andererseits für die Entwicklung des Ichs bedeutsam sind. Genau genommen hat er das Lustprinzip nur dann gesichert gesehen, wenn gleichzeitig die Realität berücksichtigt und einbezogen wird. Neurose — ob nun als Reaktion oder Entwicklung — wird sich gerade dort etablieren, wo es dem einzelnen nicht möglich ist, zwischen Lustprinzip und Realität einen Kompromiß, ein Gleichgewicht, herzustellen.

Das Leugnen von Realität, ob nun bewußt oder unbewußt, in der Art einer halluzinatorischen Wunschbefriedigung, in der Art eines kleinen Kindes, das die Augen verschließt und dann überzeugt ist, daß es der andere nun nicht sehe, in der Art eines LSD-Rausches oder sonstiger Drogeneinnahmen, in der Art des Alkoholismus sichert weder den Lustgewinn noch verhindert es neurotische Erkrankungen.

Nur ein starkes Ich-Gefüge, das sich an der Realität beweist, wird den einzelnen vor neurotischen Konflikten und Entwicklungen bewahren können. In diesem Punkt sind sich selbst so divergente Schulen wie Tiefenpsychologie und Lerntheorie einig. Man wird falsch konditioniert, wenn man an der Realität wie im Traum vorbeigeht. Der beste Lerneffekt wird immer noch durch die soziale Bekräftigung, durch das Beispiel, erzielt. Und hiemit sind wir am kritischen Punkt dieses ersten Problemkreises angelangt: Man bewältigt Realität am besten dadurch, daß man sich immer wieder, ein ganzes Leben lang, mit Persönlichkeiten identifiziert, die überzeugend vorzeigen, wie man sich verhält, wie man es macht, deren Urheberschaft sich für einen selbst immer wieder beweist, deren Autorität sich aus der besseren Kenntnis der Lage zwangslos ergibt. Autorität — heute genauso notwendig wie ehemals — erweist sich somit nicht mehr an die Position gebunden, sondern an die Glaubwürdigkeit. Es ist verständlich, daß sich in der Fülle der unglaublichen Bestimmungsgruppen die Familie etwa noch als glaubwürdigste erweisen wird, falls sie echt ist und nicht Dinge vortäuscht, die durch das unmittelbare Zusammenleben der einzelnen Mitglieder sehr bald als falsch erkannt und durchschaubar werden. Man glaubt dem, den man liebt; und liebt, dem man glauben kann. Dem folgt man nach. Und alle anderen verläßt man. Das hat bereits Francis Bacon gewußt¹⁴. Ansonst wird man eine Anzahl von Störungen erwarten müssen, die von der Identifikations-Identitätskrise angefangen hinüberreichen bis zur Flucht in das Gegenteil dessen, was die Gruppe, welcher der junge Mensch angehört, erwartet, bis zur Flucht in die negative Identität (Erikson¹⁵).

Als Beispiel mag der Sohn eines Gymnasialprofessors dienen. Der Vater tyrannisierte durch seine strenge, pedantische Art die Familie, so daß es zur Scheidung kam, als der Knabe fünf Jahre alt war. Die Mutter heiratete kurz darauf einen Kollegen des Vaters, der durch dieselbe pedantische Art auffiel, so daß sich der Sohn später fragte, warum sich die Mutter überhaupt hatte scheiden lassen. Die Familie vermehrte sich um zwei kleinere Stiefgeschwister; zur Zeit ihrer Geburt tritt bei dem jungen Mann Pavor nocturnus (nächtliches Aufschreien) auf. Der Stiefvater wurde immer als Vorbild hingestellt, der Patient sei ihm ängstlich-respektvoll aus dem Weg gegangen. Mit 12 Jahren kommt es zu einem massiven Leistungsversagen bei dem sonst intelligenzmäßig gut begabten Gymnasiasten, welches zunimmt, so daß er mit 13 Jahren in die Hauptschule versetzt werden muß. Dort schwänzt der Junge die Schule, es kommt zu kleineren Diebstählen, die von der Mutter immer bereinigt werden können. Mit größter Mühe beendet der junge Mann die Hauptschule, tritt mit 15 Jahren als Buchhändler-Lehrling in einen Verlag ein, fliegt dort hinaus, weil er nicht bereit ist, seine — im Gegensatz zu Vater und Stiefvater — langen Haare schneiden zu lassen, arbeitet noch an zwei bis drei anderen Arbeitsplätzen, Vorhaltungen von seiten seiner Mutter und dem Stiefvater fruchten wenig, er beginnt zu gammeln, unternimmt Reisen nach Istanbul und Teheran im Alter von 16 Jahren, kommt dort mit Haschisch- und Rauschgiftkreisen in Berührung, zu denen er auch in Österreich Beziehungen unterhält; schließlich kommt er über die Polizei in die Klinik.

¹⁴ Francis Bacon, The two books on the proficience and advancement of learning divine and human. Oxford 1906. „Parents who wish to train up their children in the way they should go, must go in the way in which they would have their children go.“

¹⁵ Erik H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft. Klett, Stuttgart 1961.

2. Zum Problem der Kreativität und spontanen Wirksamkeit

Im Vergleich zu vorangegangenen Epochen ist unser Zeitalter wohl durch einen hohen Grad an beruflicher Differenzierung gekennzeichnet. Dem einzelnen wird eine Vielzahl von Rollen angeboten, die Freiheit der Rollenwahl scheint jedes bisherige Angebot bei weitem zu übertreffen. Die Kreativität des Menschen, seine Schaffensfreude könnte ins schier Unendliche gesteigert, potenziert sein; und damit seine Mächtigkeit. Früher kannte ein Handwerker lediglich sein Gewerbe — den ganzen lieben Tag. Heute stehen ihm neben seinem Beruf zusätzlich Möglichkeiten der Rollenwahl zur Verfügung, einschließlich der, seine bisherige Tätigkeit zu ändern. So konnte Frisch¹⁶ im „Stiller“ sagen: „Nicht in der Rolle, wohl aber in der unbewußten Entscheidung, welche Art der Rolle ich mir zuschreibe, liegt meine Wirklichkeit.“

Unser gesellschaftliches, sozial-berufliches Rollenspiel ist teilweise noch immer einem ausgeprägten Prestige-Denken unterworfen, das Vorurteile fördern, bzw. fixieren kann und gelegentlich zu merkwürdigen Auswüchsen führt. So haben Redlich und Hollingshead¹⁷ in einem amerikanischen Staat beobachten können, daß man bei sozial schlechter Gestellten häufiger Schizophrenien zu diagnostizieren bereit ist, während dasselbe Krankheitsbild bei sozial höheren Schichten als Neurose bezeichnet wird. (Neben der Symptomatik unterscheiden sich die beiden Krankheiten vor allem in ihrem Verlauf und ihrer Prognose.) Ich möchte mich darüber nicht weiter verbreitern, sondern zwei Momente herausgreifen, die mir im Hinblick auf die Rolle wesentlich erscheinen:

1. das Nein zur Rolle

2. die Rollendissoziation — man schreibt sich eine andere Art der Rolle zu als es die anderen tun, besser die anderen schreiben einem eine andere Art der Rolle zu, als man sich selbst zuschreibt.

1. *Das Nein zur Rolle* als Protest gegen die Gesellschaft kann zunächst einmal auch eine Art der Rolle sein, wie wir das eben im Sinne der negativen Identität gesehen haben: Gammler und Hippies, welche — wie alle Jugendlichen — mit sich experimentieren, wo sie, wie sie am ehesten noch in die Welt der Erwachsenen hineinpassen, die eine Art Wanderjahre durch die gesellschaftlichen Möglichkeiten inklusive ihrer Ablehnung durchleben. Freilich verharren etliche für Jahre oder für ihr ganzes Leben in der Negation zur nicht erlebbaren, nicht glaubwürdigen Autorität, mit der sie sich nicht identifizieren konnten — und es sind nicht immer die schlechtesten.

Das Nein zur Rolle mag aber noch in anderem gründen: etwa daß einem „Rolle“ im existentiellen Sinn nichts mehr bedeutet, daß sie zu durchsichtig, zu durchschaubar geworden ist. Ich denke an das „Sich-nicht mehr engagieren Wollen“ der politisch Verfolgten, der aus ihrer Bahn geworfenen, der Entwurzelten und Vertriebenen (entwurzelt von? — vertrieben von?), an ihre bionegative Einstellung bis zur chronischen Depression mit permanenter Schlaflosigkeit und anderen vegetativen Erscheinungen.

Oder das „Nein“ derer, die aus einer Rolle gedrängt zu keiner neuen mehr finden, deren Kreativität in ihrer Rolle versiegt — verloren gegangen ist: ältere Menschen, denen das Erlebnis der verminderten vitalen und intellektuellen Fähigkeiten im Rahmen des Klimakteriums oder des normalen Altersprozesses unerträglich wird, die deshalb Selbstmord begehen oder zur Karikatur ihrer selbst werden, wie sich das z. B. in den gehäuften Sittlichkeitsdelikten im höheren Lebensalter zeigt¹⁸.

Das unbewußte „Nein“ derer, die ihre Triebe nicht mehr sublimieren wollen oder können und damit aus der Rolle fallen: Geiz, Sammeltrieb, Neid, Klatschsucht,

¹⁶ Max Frisch, Stiller. Suhrkamp, Berlin-Frankfurt 1963.

¹⁷ F. C. Redlich and A. B. Hollingshead, Social Class and Mental Illness. New York 1958.

¹⁸ Hans Strotzka, Einführung in die Sozialpsychiatrie. Rowohlt, Hamburg 1965.

Kuppelei und pervertierte Tierliebhaberei bei alten Menschen oder das Halbstarkentum mit seinem spielerisch-kriminellen Einschlag. Kreativitätsverlust als Mangel an Sublimationskraft. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß H. Marcuse¹⁹ in den fortgeschrittenen technologischen Gesellschaften des Westens „in der Tat eine weitgehende Entsublimierung“ in den sexuellen Sitten, in den sozialen Beziehungen und in der Zugänglichkeit der Kultur zu sehen glaubt. Es erhebt sich natürlich auch die Frage, inwieweit hier die Gesellschaft im Anbieten von Rollen nachlässig und insuffizient geworden ist. Wie sich gerade bei der Rehabilitation von Geisteskranken oder beim Versuch, Psychopathen anzupassen, zeigt, gibt es von der Gesellschaft sanktionierte Rollen, die den psychischen Störungen dieser Menschen entgegenkommen und erlauben, daß auch diese Kranken ihre Kreativität vor der Gemeinschaft beweisen können. Denn die Gewährung etwa nur einer Rente — so human und notwendig dies auch heute ist — ist wie das Angebot eines Statisten auf der Bühne; Mitleben heißt Mitwirken — und dazu braucht es immer wieder neue Rollen.

2. Wir alle halten uns bisweilen für anders, als wir uns von den anderen beurteilt meinen. Es ist dies eine Art gesunder *Rollendissoziation* und sie wird uns nicht kümmern. Krankhaft wird sie nur dort, wo sie überwiegt und zum ausschließlichen Abwehrsystem einer Persönlichkeit wird, wenn wir also — um mit Frisch zu sprechen — unserer Rolle eine andere Wirklichkeit zuschreiben müssen, als die anderen darin sehen können. Diese Art des geheimen Doppellebens ist auf die Dauer nicht durchzustehen und erweist sich sehr bald als Quelle einer Vielzahl von psychischen wie körperlichen Leiden und Beschwerden: Minderwertigkeitsgefühle, Leistungskonflikte, vegetative Störungen, Blutdruckkrisen, Muskelspasmen, Herzinfarkte, Angstneurosen, Veränderungen an der Wirbelsäule, Mißbrauch von zentral stimulierenden Substanzen, eine bunte Krankheitspalette, die mit Bezeichnungen wie „Manager-Krankheit, Vegetative Dystonie, Erschöpfungsneurosen“ etc. schonend umschrieben wird.

In der Regel liegt allen diesen Krankheitsphänomenen, die mit körperlichen Veränderungen zugleich aber auch mit psychischen Fehlhaltungen einhergehen, ein Konflikt zugrunde, der auf einer Gefühlsambivalenz, einem Appetenz-Aversions-Verhalten beruht. Man versteht darunter die Tatsache, daß jemand etwas intendiert und zu gleicher Zeit vermeiden möchte, wobei dies nicht einmal bewußt sein muß. Um keine Schwierigkeiten zu haben, läßt man sich in etwas ein, mit dem man innerlich nicht einverstanden ist und kann plötzlich nicht mehr „nein“ dazu sagen. Von Baeyer²⁰ spricht in diesem Zusammenhang von einer „selbstwidersprochenen Anstrengung“; man ist um etwas bemüht, das einem im Grunde gar kein Anliegen ist, dem man aus dem Wege gehen möchte. Und es erscheint verständlich, daß sich als Ausdruck dieses inneren „Rollennotstandes“ ein Er-Schöpfungszustand mit verminderter Reaktionsfähigkeit einstellt.

Sehr klar bringt diese Problematik Tom Stoppard²¹ in seinem Stück „Rosenkranz und Gildenstein“ zur Geltung, einem Auto sacramental unserer Zeit im besten Calderonschen Sinn: „Unsere Namen werden gerufen, in einem bestimmten Morgenrauschen ... eine Botschaft ... ein Auftrag ... es muß einen Augenblick gegeben haben, gleich zu Anfang, da hätten wir noch neinsagen können. Aber den haben wir irgendwie verpaßt.“

3. Die Problematik um Kreativität und Spontaneität führt zur Frage nach der Intimität des Menschen.

Intimität als Ausschließlichkeit verstanden, als ein Zustand jenseits des Geflechts von Nehmen und Geben, Anerkennen und Anerkanntwerden, jenseits von Einsamkeit und

¹⁹ Herbert Marcuse, Das Veralten der Psychoanalyse; in: Kultur und Gesellschaft. Suhrkamp, SV 1965.

²⁰ W. von Baeyer, Erschöpfung und Erschöpftheit. Nervenarzt 32 (1961), 193.

²¹ Tom Stoppard, Rosenkranz und Gildenstein. Rowohlt, Hamburg 1967.

Angst. Man kann mit vielem intim sein: mit einem Partner, einer Weltanschauung (Sisyphos ist ein glücklicher Mensch!), letztlich auch mit dem Tod. Und das menschliche Leben wird ausmachen, welchen Grad von Intimität man erreicht hat.

Wir scheinen heute dabei zu sein, ein raffiniertes System zu entwickeln, um dieser Intimität zu entgehen — bis zu ihrer Perversion, indem man in einer Flucht nach vorne scheinbar intim wird, um der Intimität tatsächlich zu entfliehen. Die Habsucht, mit der Wilhelm Meister²² vorwurfsvoll äußert, „wenn ich dich liebe, was gehst dich an...!“ erinnert nicht nur an die Frigidität — die man auch sexuelle Habsucht nennen kann — als ein Nicht-geben-Können und Nicht-nehmen-Wollen, sie drängt sich bisweilen auch in einer Art in unser Gefühlsleben, welcher es zur Mode geworden ist, im Hinblick auf den anderen „nichts dabei zu empfinden“, sich selbst entfremdet zuzuschauen und wenn möglich über die erlebte eigene Einsamkeit und Verzweiflung noch so etwas wie Lust und Vergnügen zu empfinden, die allerdings dann sehr rasch in Aggression umschlagen können.

Der Intimität als gereifter Ausschließlichkeit steht ein Seelenzustand gegenüber, als dessen Repräsentant eine wohlbekannte historische wie dichterische Figur gelten kann: Don Juan. Der spanische Endokrinologe und Historiker Marañón²³ hat in einem Essay darauf hingewiesen, daß Don Juan, diese Krisengestalt des Zwischenmenschlichen, durchaus nicht als Prototyp für das kraftvoll-männlich-Entschlossene und Ausschließliche gelten kann, sondern eher für das unfertig-Pubertierende und Bindungslose; Don Juan als einer, dem es — noch — nicht vergönnt ist, eine einzige Person wirklich zu lieben. Es scheint etwas Don Juanesques in unserem Zeitalter zu geben, nicht nur in Dingen der Sexualität (das würde niemanden aufregen) dürften wir auf den Seelenzustand von Teenagern hinabgerückt sein.

A. Wedberg²⁴, der schwedische Atheist, hat 1951 ausgesagt, die „christliche Idee von der Erlösungszauberei durch das Menschwerden Gottes und die Kreuzigung Christi“ machen auf ihn einen grotesken und abstoßenden Eindruck. Dreizehn Jahre später schreibt er dazu im atheistischen Handbuch, die Aggressivität des christlichen Gottes, die ihn in seiner Jugend so sehr erschreckt habe, sei in vieler Hinsicht „eine Art Projektion meiner eigenen unglücklichen Aggressionen“ gewesen. Ich möchte mich auf das rein Formale beziehen, wenn ich frage, stimmen die Gesten noch? Rast der Rasende wirklich oder plagt ihn einfach die Langeweile? Liebt der Liebende tatsächlich oder will er einer ihm den Atem, das Leben nehmenden Umarmung entfliehen? Betet der Gläubige aus Liebe oder hat er einfach Angst?

Eine Schwester, die im Orden nicht die Geborgenheit findet, die sie sich erwartet hat, und deswegen vor Konflikten steht, derentwegen sie zur Psychotherapie kommt, macht ihre Oberin auf eine Mitschwester aufmerksam, die vor ähnlichen Problemen steht; worauf die Oberin sich zur demutsvollen Geste herabläßt und der betreffenden Schwester, als sie von dem Krankensaal zurückkehrt, nicht die Möglichkeit zum Gespräch, sondern eine Tasse Tee anbietet. Sind hier nicht einfach Entwicklungsschritte ausgeblieben — und herrscht nicht Infantilität vor, wo man Intimität erwartet? Don Juanesques — Selbstabsorption statt reifer Überstieg jenseits von Habsucht und Angst?

Erikson¹⁵ hat darauf hingewiesen, daß man nicht zur Reife des Erwachsenenalters gelangt, wenn man in einer früheren Entwicklungsstufe ernstlich beeinträchtigt worden ist. Die Störung, die man der nicht vollzogenen, nicht vollziehbaren Intimität vor allem zugrunde legen kann, ereignet sich vorwiegend zu einem Zeitpunkt, den man im psychoanalytischen Jargon als die ödipale Situation bezeichnet; d. h. zu einer Zeit, da man in die Familienstruktur unter Berücksichtigung der gegebenen Ver-

²² Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre.

²³ Gregorio Marañón, Don Juan. Colección Austral, Espasa-Calpe, Madrid 1958.

²⁴ Anders Wedberg, Ateisten handbok. Stockholm 1964, 21.

hältnisse hineinwachsen, Mutter als Frau des Vaters und nicht als ein Wesen, das einem selbst gehört, Vater als einen Mann, der mit der Mutter verheiratet ist, akzeptieren sollte. Es gehört noch immer zu einer der schwersten Aufgaben, als Kind in ein intaktes familiäres Gleichgewicht hineinzuwachsen, die eigenen Pflichten und die Rechte der anderen wahrzunehmen, ohne dabei zu große Frustrationen erleiden zu müssen; das bedeutet, man muß lernen, seine Aggressionen so tragbar auszuleben, daß man weder die Beziehung zum Objekt — also zum letztlich doch geliebten Elternteil, gegen den sich die Aggression richtet — zerstört, noch zu große, zu unerträgliche Schuldgefühle entwickelt.

An Hand einiger Beispiele versuchte ich aufzuzeigen, welche Wege „die Projektion einer unglücklichen Aggression“, eines absurden Schuldgefühles einschlagen kann. Die ganze Menschheitsgeschichte scheint davon voll zu sein. Wie das ABC sollten wir lernen, mit Aggression und Schuldgefühl fertig zu werden, bevor sie unbeherrschbare Weltbedeutung erlangen. Und es wird wohl keine bessere Schule für die Gefühlsentwicklung geben als die Familie, als die erlebte Intimität (nicht Intimitäten!) der Eltern, als selbsterfahrene Ausschlieflichkeit jenseits von Angst und Habsucht. Wie dies einmal Erikson¹⁵ ausgesprochen hat: Kinder haben dann keine Angst vor dem Leben, wenn ihre Eltern keine Angst vor dem Tod haben.

In diesen Problemkreis der Intimität des Menschen schwingt letztlich auch die Frage nach dem metaphysischen Bedürfnis des Menschen mit hinein. Sie ist nicht loszutrennen von den übrigen, sie stellt gleichsam nur die letzte Konsequenz der Betrachtungspunkte dar, wie wir sie eben erörtert haben. Schließlich manifestiert sich in der Anschauung vom Menschen als Du-Wesen bereits etwas, das über die Physis hinausgeht, also wesentlich Metaphysisches. Andererseits ist zu bedenken, daß dieses metaphysische Bedürfnis des Menschen auch darin begründet ist, in dem anderen überhaupt ein Du anzuerkennen. Vor kurzem hat Max Horkheimer²⁵ in einem Interview erklärt, rein wissenschaftlich könne man zwischen den Gefühlen „Lieben“ und „Hassen“ nicht differenzieren; daß aber „Liebe besser ist als Haß — das ist ohne Theologie nicht zu begründen“.

Es wird aber vor allem nichts ohne Liebe zu begründen sein — noch aufrecht erhalten werden können: weder der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens noch alles, was darüber hinausgeht. Wie schon Augustinus²⁶ geschrieben hat: „Non intratur in veritatem, nisi per caritatem“.

*

Bei der Erörterung der Morbidität des einzelnen wie der Gesellschaft wurde das Begegnungsthema in das Zentrum der Ausführungen gestellt, ein für den einzelnen — für seine Entwicklung, seine Reife — wie für die Gesellschaft wesentliches Problem. Wenn auch nicht annähernd alle — und vor allem nicht alle den Mediziner betreffenden — Fragen angeschnitten werden konnten, haben wir ein Verwahrlosungssyndrom des Menschen abzugrenzen versucht, das sich in zwei Symptomgruppen ankündigt:

1. in rein *formalen Störungen* wie: drohender Verlust der Realität, vermindertes Realitätsgefühl durch Fehlen glaubwürdiger Autoritäten, daraus folgernd Identitätskrisen und Ichschwäche, was sich besonders bei der Jugend, aber auch bei der mittleren Generation bemerkbar macht.

Kreativitätsnotstände, Nachlassen der Wirksamkeit des Menschen durch Ausbleiben möglicher Rollen, Rollennotstand und Er-Schöpfungszustände (und das nicht nur im Alter!).

²⁵ Max Horkheimer / Janko Muschin, Die verwaltete Welt kennt keine Liebe. Die Presse, 14./15. Februar 1970, 5.

²⁶ Aurelius Augustinus, Contra Faustum Manichaeum, 1 b. 32 c. 18. Migne PL 42, 507.

Nicht-Erreichen von Intimität, Fixierungen in früheren Entwicklungsstufen, als Folge davon Angst und Don Juanesce Unstetigkeit im Gefühlsleben — nicht nur rein auf die Sexualität bezogen;

2. in sich daraus ableitenden *inhaltlich näher bestimmten Fragen* wie: die der Elite-bildung, der Tradition über aktuelle Leitbilder und Autoritäten hinaus; damit zusammenhängend das Problem der Geschichtsbetrachtung, der Sprache (etwa daß im Wort-Ding-Gefüge nicht so sehr kreiert, sondern eher nur mehr verlautbart wird!), aber auch der Kriminalität, der Epidemien (das Problem der Tuberkulose scheint heute eher den Psychiater als den Phthisiologen anzugehen!), gewisser sog. Zivilisationsphänomene wie Sucht, Managertum, vorwiegende Konsumorientierung des Menschen etc.

*

Es ist in der Medizin üblich, eine Krankheitsgeschichte nicht ohne Prognose bzw. vorbeugende Ratschläge abzuschließen und so möchte ich nicht enden, ohne vorher einen kurzen Ausblick und prophylaktische Überlegungen gegeben zu haben. Können wir unsere Bewahrung fördern und die sich abzeichnende Verwahrlosung hintanhalten? Und welche prophylaktischen Maßnahmen können wir ergreifen?

Es wird meines Erachtens dabei auf zwei Momente ankommen: einmal auf die Bestärkung des Identitätsgefühles und zum anderen auf die Freiheit des Menschen. Im Hinblick auf die *Identität des Menschen* müssen wir fragen, ob unsere Art der Erziehung, der Menschenführung, gerade was die Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen anbelangt, schon optimal ist. Hier wird es auf die Verstärkung von Wirkungsstrukturen in Familie und anderen erziehungswirksamen Gruppen ankommen, wobei man auf wichtige Details achten wird müssen, wie daß die Mutter vom Kind nicht vor dessen dritten Lebensjahr getrennt wird, daß die Präsenz — wenigstens die educatorische! — des Vaters nach dem fünften Lebensjahr eines Kindes gesichert bleibt.

Man wird Gruppenstrukturen bewußter machen müssen — auch in Gemeinschaften, in denen das noch nicht geschehen ist. All diesen Maßnahmen steht als Ziel die Entängstigung voran und zwar nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch in Berufsschichten, die heute noch nach dem Angistaspekt ausgerichtet sind. Es wird auf die Ausbildung derjenigen ankommen, die sich mit diesen Problemen beschäftigen sollen, und nicht zuletzt auch auf die wissenschaftliche Ausarbeitung neuer begehbarer Möglichkeiten.

Im Hinblick auf die *Freiheit des Menschen*, die stets neu begründet werden muß, werden nicht nur neue Entscheidungsmöglichkeiten zu erarbeiten sein, man wird die Möglichkeiten der Wahl überhaupt besser wahrzunehmen haben und dem Standpunkt der Freiheit gegenüber weniger unkritisch eingestellt sein müssen. Wir sind, was unsere Freiheit betrifft, zu sorglos, indem wir Entscheidungsmöglichkeiten entweder ablehnen oder uns ihnen völlig entziehen. Auch hier werden Methoden zu suchen sein, die unsere Freiheits-Courage nicht beeinträchtigen, sondern fördern können. Nur so, an der lebendigen Einverleibung von selbsterfahrenen — selbsterkannten Werten und an der Fähigkeit, sich selbst permanent in die Entscheidung zu stellen, wird ein gesunder Mensch Ich werden und Ich bleiben.